

KARAMBOLAGE, HAUTNAH / INKA SCHUBE, Kuratorin Sprengel Museum, Hannover

Sascha Weidner arbeitet an einer radikal subjektiven Bildwelt. Sie ist in starkem Maße geprägt von den Wahrnehmungen, Sehnsüchten und Traumbildern einer Generation, deren Credo sich vielleicht am trefflichsten mit dem Slogan NO FUTURE – MUCH PRESENT überschreiben ließe. Im Hintergrund hämmern die Drums, schrappen die Gitarren. Das klingt nach Punk, und meint doch die nächste, übernächste, überübernächste Generation: Nun sind die Rhythmen melodischer, die Melodien zärtlicher geworden. Sascha Weidners Fotografien sind wie Songs. Ihre Poesie saugt Erinnerungen und Sehnsüchte auf und entwirft wirklich-unwirkliche Bilder nachhallender Schönheit. Das Leben ist ein Film, und jedes Bild meint Sehnsucht.

Es ist ein Phänomen, dass sich der Punk der 1970er und 1980er Jahre visuell vor allem in der Malerei dieser Zeit finden lässt. »We want to be amateurs«, sagt *Johnny Rotten*. Schnell, wild, anarchisch muss es zugehen. Für ästhetisch ausformulierte fotografische Äußerungen ist da keine Zeit, für Unordnung das Medium zu statisch.

Dann sind da plötzlich Leute wie *Nan Goldin*, später *Wolfgang Tillmans* oder *Jürgen Teller*, die wahrlich nicht Punks zu nennen sind. Doch sprechen ihre Bilder von einem derart anarchisch ungezügelten, mitunter selbstzerstörerisch wirkenden Lebenshunger, dass man zu glauben gewillt ist, nun endlich hätte sich das, was sich da vom Zeitgeist in diverse Szenen hatte retten können, fotografisch niedergeschlagen. Man nahm und nimmt diesen Fotografen ab, dass sie die Bilder am Leben halten: Die Bilder, die man von sich und den Freunden schuf, von den wahren wie den möglichen.

Sascha Weidner trifft sich mit den oben Genannten, mit *Goldin* oder dem frühen *Tillmans*, am ehesten in einem Gestus der bedingungslos erscheinenden Zugewandtheit. Diese emotionale Nahsicht ist von radikaler Subjektivität, der entstehende Bildkosmos auf den ersten Blick häufig hermetisch geschlossen. Es ist ein ein- wie ausschließendes WIR, das sich darin artikuliert und an den Rändern mit der Welt vernetzt.

Sascha Weidner schaut mit der Zärtlichkeit eines irritierten Romantikers auf diese Welt, die sich ihm da in Osnabrück, wo er geboren wurde und aufwuchs, in Braunschweig, wo er bei *Dörte Eißfeldt* studierte, und in Los Angeles, wo ihn in diesem Jahr das zweite Mal ein Stipendium hinführen wird, darbietet. Der vermeintlichen Tristesse der Provinz ringt er nahezu unglaubliche Bilder ab – als wäre es egal, wo man denn ist, wenn man, mit hungrigen Augen, vor allem sich selbst nah ist: Die nahe Hand im Anschnitt, in einer Geste, die noch nicht entschieden hat, ob sie sich öffnet oder schließt, einen Moment innehält wie in Verwunderung über den Zauber der Schönheit dieses Augenblicks, dessen der eigene Körper Teil ist. Beine, halb Fußballerwade, halb Schulmädchenkniestrumpf, mit einer Leichtigkeit auf einem im gotischen Faltenwurf weiß betuchten Lager tollend, dass man zu meinen glaubt, da würde sich eine Seele erheben – wenig später ist das Bett leer, der Faltenwurf in die barocke Unendlichkeit gesteigert. Ein Wassertropfenschwarm befindet sich auf einer Reise zwischen Himmel und Erde. Ein düsterer Wald ist von einer Faschings- oder Kindergeburtstagsgirlande erleuchtet. Der nächtlich verlassene Pool scheint, wie die junge, die Augen schließende Frau, wie die in der Dunkelheit glitzernde Stadt, demselben Märchen zu entstammen. Es ist den Märchen eigen, dass in ihnen das Schreckliche mit dem Schönen kollidiert. Sie begegnen sich ohne Vorankündigung und sind doch absehbar: Unfälle, Krankheiten und Vergänglichkeit erscheinen wie Naturgewalten, und sie sind von eben jener bestürzenden Schönheit, die Naturgewalten eigen ist.

Es ist das Licht, das jeden Augenblick in subtile, nahezu weltabgewandte Schönheit zu verwandeln vermag. Es führt die Dinge und die Menschen in das Zwischenreich der Träume und konfrontiert sie dort mit ihren Urängsten und Hoffnungen. Es ist der Lichteinfall, der Schattenwurf, der die Hand vor der Kamera in ein bestaunenswertes Etwas verwandelt. Es ist das Licht, das über den Boden zu kriechen scheint, bis es auf das dort liegende Frottee, das darüber hängende Altrosa, trifft. Der fragmentarisch wiedergegebene Raum, der als Bühne dient, füllt sich auf diese Weise mit erschütternder Abwesenheit. Nüchtern erhellt das Licht den Schauplatz der Karambolage, auf dem zwei Menschen auf Hilfe warten – als würden sie nie etwas anderes tun. Mit Urgewalt lodert es am fernen Horizont oder in den Flammen einer Feuerstelle. Und mit universaler Kraft fliegt es dem Mann als Firmament entgegen – und bringt die klassische Bildform der romantisch-kontemplativen Rückenfigur zur Explosion. Die Geste des Schutzes offenbart zugleich eine Geste der Ohnmacht: Die strukturelle Unbeherrschbarkeit des Seins schreibt sich auf seinem nackten Körper fort.

Dies vielleicht ist das Grundthema, das sich durch alle bisherigen Arbeiten Sascha Weidners zieht: Die menschliche Existenz ist geworfen in Schönheit. Sie ist konfrontiert mit Bildern, derer sie Teil ist, die sie produziert, die sie zerstört, und aus denen sie wieder verschwindet. Eine stille Melancholie durchzieht diese Bilder ebenso wie ein lebensbejahender Überschwang. Dabei konzentriert sich die in der vorliegenden Publikation vorgestellte Bildauswahl vor allem auf die lyrischen Töne.

Sascha Weidner arbeitet an verschiedenen Serien gleichzeitig. Mitunter überschneiden sie sich, bewegen sich die Bilder von der einen in die andere Serie, werden sie für die eine Arbeit gefunden, für die andere zielstrebig hinterfragt. Sein bisheriges Œuvre ist ebenso vielfältig, wie es einer inneren Logik zu folgen scheint.

»Beyond« entstand 2001. Es ist eine Serie von predellaartigen betonten Querformaten. Die Bilder zeigen, nahezu ausschließlich in der Rückenansicht, junge Menschen in weiten Landschaften oder städtischen Situationen: Der Hintergrund, auf den die Fotografierten uns abgewandt zu schauen scheinen, wird markiert durch Landschaften, Architekturelemente oder wenig differenzierte fast monochrome Farbflächen. Einsam sind die Figuren auf diesen Bildern. Und es scheint, als erkunde Weidner hier die Betretbarkeit von Räumen und die Möglichkeiten, die sie seinen Protagonisten bieten. In der flachen Breite der Formate scheint ihnen allerdings keine wirkliche Bewegung möglich zu sein. Auch im Gehen auf diese Weise zur Statik verdammt, versinken sie in den Farblandschaften, mit denen sie konfrontiert sind.

»Staged« entstand 2003 / 2004 während eines Aufenthaltes in Orlando / Florida. Weidner fotografiert v. a. während eines Partyevents der amerikanischen gay-community: In der Poollandschaft einer Hotelanlage drängen sich gut gebaute Männer in Badekleidung. Ihre physische Präsenz lässt die Bildräume nahezu bersten und produziert doch eine erstaunliche Leere. Die Perfektion der körperlichen Oberflächen löscht jede psychische Dimension aus. Weidner betont dies, indem er die einzeln und immer stehend Porträtierten um das Schließen der Augen bittet. Nicht Momente der Innenschau, sondern Bilder entleerter physischer Präsenz entstehen. In den vor Leibern überquellenden Poollandschaften und Tanzböden fassenden Panoramen zeigt sich auf diese Weise eine anonymisierte, passiv und geschichtslos anmutende Masse. Dieses äußerlich perfektionierte Menschsein scheint ebenso planlos in die Welt geworfen zu sein wie die Autowracks und Wohnwagen, die in den Weiten amerikanischer Landschaften immer wieder an Straßenrändern zu finden sind. Was an diesem Schauplatz des Nichts wirklich beseelt scheint, sind die überquellenden Aschenbecher, fallen gelassenen Badetücher, Plastiktüten und Luftmatratzen, die Weidner am Rande des Geschehens fotografiert.

In seiner jüngsten Arbeit, an der er seit 2005 unter dem Titel »bleiben ist nirgends« arbeitet, kombiniert Sascha Weidner Bildvorlagen aus den Massenmedien und der Kunstgeschichte mit eigenen Foto-

grafien. Strukturen und inhaltliche Assoziationen korrespondieren miteinander und führen zugleich zu visuellen Karambolagen, in denen der Fotograf das eigene Bildreservoir zu überprüfen scheint. Es sind zumeist Bilder des Schreckens, Bilder von Tatorten, Tätern und Opfern, die hier versammelt sind. Häufig lassen sie sich konkreten, in der Presse publizierten Ereignissen zuordnen. Und doch muten sie, in dieser Zusammenstellung, wie ein Archiv visueller Archetypen von Gewalt und Gefährdung an. So verwandelt sich ein eingestürztes Hochhaus vor dem inneren Auge zum Eismeer *Caspar David Friedrichs*, eine Sand- und Schuttaufschüttung am Rand der Autobahn zur Toteninsel *Arnold Böcklins*.

Die Buchform ist typisch für Weidner. In diesem Fall ist es ein kleines Format. Bilder, in denen er sich eher der Schönheit des Schreckens als des Schreckens des Schreckens widmet, publizierte er letztlich unter dem Titel »**Beauty Remains**« im Format eines Langspielplatten-Beiheftes.

Für Ausstellungen entwickelt Sascha Weidner wandfüllende, nichtlineare und asymmetrische Installationen, in denen er verschiedene Formate miteinander kombiniert.

So explodieren die Bilder an den Wänden wie das kosmische Feuerwerk über dem Rücken des sich die Ohren zuhaltenden jungen Mannes, und es ist anzunehmen, dass dies die Art ist, wie der Fotograf seine Gegenwart wahrnimmt: Als einen unkontrollierbaren, chaotischen Kosmos der Bilder, in denen Schönheit der Pfad ist, der ihn führt: NO FUTURE – MUCH PRESENT, und den Rucksack bepackt mit der Kulturgeschichte der Bilder. Man darf gespannt sein darauf, wohin er ihn tragen wird. Zukunft ist, wenn man – mit so hungrigen Augen wie dieser Fotograf – sich auf so intensive Weise selbst nah bleibt, fast überall.

*Inka Schube,
Kuratorin Sprengel Museum, Hannover*